

Alberne Frage

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **15 (1889)**

Heft 44

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-428930>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Radislaus an Stanislaus.



Väter Bruoter!

Trogdem der Fritz Schillinger ürgendwo ragt hat: „Der Mensch fer-
suche die Götter nicht!“ gipz nächstanz eine schröckliche Eisenbanit! Nicht
genug, thafmer den Ponzius Pilatus bis über den Gsel hinauf beeißenbahnte,
so will schon widder ein gewüßter Reichinöhr Röschlin, vom Teiffel und
Giffel gestipft, die schlohweiße „Jungfrau“, *Virginem candidam*, eisen-
bähnlich befestigen. Ich fürchte, ehs könntem gehen, wie den griechischen Vohr-
vätern, den himmelpstimmten Tit-Mhnen, di dann fom alten olympigen
Uhrzölestin Uranus heruntergetipft und in die finichtere Tartarei geschmeißigt
wurden. Nachher geben diese eisernen Emporkömmlinge nicht lugg, piß si auch
unzerm frohnen Bruoter Mönch auf ther Konzur herumtrapeln können.
Mit ihren moternen Ma- und andern schienen würdt heitigtar alle Religiohn
zerdretten! Wenn das Himmeljuheia-Gebürg in der Schweiz wäre, würdengi
mit der Motolotioe auf den Dawallageiri hinaufschreimen, bis si die Engel-
länder im Himmel ihr frommes: *God save the King* singen hörten. Sie
habens wie die Gaif, wollen überall neugierig hinauf, fürchten den Schwindell,
vertiginem, nicht, sie haben *oes triplex circum pectus* und kein *pâte*
pectorale hilft dagegen, bis es ihnen auf dem Titlis geht, wie den Titänen;
auf dem Lodi werdengi getödet und auf der Diableret z'letscht geholt, womit
ich ferpleibe thein thrauriger Bruoter

Radislaus.

Milan und Ferdinand im Vaudevilletheater zu Paris.

Milan: »Wie schön, dass ich Sie treffe! Aber was thun Sie hier, sind
etwa auch regierungsmüde? Ja, ja, ich sehe es Ihnen an, junger Mann,
schauen so vernünftig aus, Sie haben abgedankt?«

Ferdinand: »Nein, durchaus nicht. Aber wie geht es Ihnen? Ich wette,
es thut Ihnen leid, dass Sie abgedankt haben. Das Regieren ist doch gar
zu nett. Uebrigens, wenn Sie wieder Lust haben, auf dem Thronchen zu
sitzen und die bösen Serben lassen Sie nicht herauf, dann kommen Sie
nur zu mir, Sie können stundenlang ungestört auf meinem Throne sitzen.
Ich habe ihn erst neulich neu auspolstern lassen.«

Milan: »Danke, danke! Sollten Sie einmal müde sein, so steht Ihnen
mein Ruhesitz zur Verfügung. Aber was ist der Zweck Ihrer Reise?«

Ferdinand: »Hm, ich habe — ich wollte — aber was hat Sie
nach Paris getrieben?«

Milan: »Mich? Aufrichtig, mein Geldbeutel ist etwas dünne geworden
und da« —

Ferdinand: »Ei, thun Sie doch nicht so, Sie müssen noch genug haben,
aber ich Armer bin gänzlich entblöß —«

Milan: »Scherzen Sie nicht — können Sie mir nicht« — —

Ferdinand: »Erlauben Sie, können Sie mir nicht« — —

Beide zusammen: »Tausend Franken borgen?«

Glaubensartikel.

Abergläubisch sind Leute, die meinen, die italienischen Finanzpomeranzen
werden ihnen in den Schooß fallen. In Italien blühen nicht nur die
Zitronen, sondern auch die Cadronen. Der Besu- hat schon Manchem
heiß gemacht und Rom heißt darum die ewige Stadt, weil Viele ewig
auf ihr Geld warten müssen. Viele Wege führen nach Rom, das pfeifen
die Spazier auf allen Dächern, aber auf welchem Wege man wieder
fortkommt, das will Keiner wissen. Mancher fährt vierspännig hin und
fehrt heim auf des Schusters Klappen.

Kleingläubig muß man Jeden nennen, der behauptet, man kriege keinen
Wein mehr zu trinken, weil der Herbst schlecht ausgefallen.

Rechtgläubig sind Alle die, welche die Allianz des Kapitals mit der posi-
tiven Religion als Quintessenz der Religion, die Moral aber nur als

Kondenienartikel betrachten. Im Golbe klauen zu können, das ist der
schönste Glaube. Das goldene Käblein der *ci-devant* Wäitenjuden ist
jetzt ein wahrhaftiger Malochs geworden und die Juden haben christliche
Ableger soviel wie Heuschrecken.

Leichtgläubig sind diejenigen, welche hinter dem „Wir“ eines Zeitungs-
schreibers ein ganzes Armeekorps wittern.

Ungläubig kann man Jeden nennen, der daran zweifelt, daß die Pariser
Weltausstellung dieses Jahr eröffnet werden wird.

Ungläublich ist es, daß der arme Mann in Rom nur Pfennige und nicht
auch Gelboögelein und Banknötlein annimmt.

Von Köhlerglaube sprechen gottlose Naturforscher. Es gibt aber noch
einen unterirdischen Köhlerglauben in den Bergwerken von Preußen,
Belgien und England. Es kommt einmal die Zeit, wo beide Theologen,
die mit dem Bajonnet und die mit der Goldschmittbibel, mit diesem
Köhlerglauben einen schweren Kampf werden bestehen müssen und manche
weiße Cavatte dürfte da tohlschwarz werden.

Strenggläubige machen in der Kirche ein länglich-viereckiges und am
Ehtisch ein ovales Gesicht.

Gläubiger sind meistens gläubig.

Begläubigen lassen sich die Alpstedenhelden ihre Promenaden mit drei
eingebraunten Buchstaben, weil es sonst nicht leicht Einer glauben würde,
daß sie die Wengernalp erklettert.

Fräulein Gulalia Pampertuuta

an die

Kleiderkommission im Waadtlande.

Löbliche Kommission!



Das finde ich sehr richtig!

Ueberhaupt war es früher im
Mittelalter so schön, als noch Jedem
vorgeschrieben wurde, was er tragen
sollte und was nicht. Denn wes-
halb sollen wir in Prosa zergehen,
während man noch vor wenigen
Jahrhunderten in Poesie versunken
war?

Auch mir hat die waadtländische
Tracht beim Kostümfest in Bevey
ausnehmend gefallen, und deshalb
muß sie entschieden eingeführt wer-
den. Auch das ist hübsch, daß Sie
Preise ausgesetzt haben für diejenigen Burche und Mädchen, welche jene
Tracht am anständigsten tragen.

Der Anstand ist die Hauptsache, der Kostenpunkt kommt erst in zweiter
Linie.

Freilich werden Sie da eine Menge von Auspassern nötig haben, welche
beständig hinter den Leuten her sind und darauf passen, daß auch wirklich
Alles anständig zugeht. Denn, angenommen, ein Burche und eine Dirne
sind in die herrlichste waadtländische Tracht gekleidet und plöcklich haben sie
sich lieb und warten ein verstecktes einsames Plätzchen ab und küssen sich —
wer wird da behaupten wollen, daß sie ihre Tracht anständig haben?

Oder nehmen Sie an, zwei Burche raufen mit einander. Das wäre
sehr böse, denn von allen Trachten läßt sich eine Tracht Prügel am wenigsten
anständig tragen. Am besten wäre es, Sie gäben anstatt des Kalenders,
den Sie erscheinen lassen wollen, eine „Waadtländische Modenzeitung“ heraus,
die Ihnen um so billiger kommen wird, als Sie die Zeichnungen nicht
aus Paris zu beziehen gezwungen sind. O möchten Ihrem Beispiele doch
auch die Zürcher, Berner u. s. w. folgen! Für uns Zürcher Damen würde
mir die Fatintza-Tracht am besten gefallen, die ich auf dem letzten Masken-
ball gesehen habe.

Nun leben Sie wohl und bleiben Sie stets dabei, die Trachten zu heben,
besonders die Eintracht.

Ihre

Gulalia Pampertuuta.

Alberne Frage.

Papa, wenn ein König in den Himmel kommt, muß dann der liebe
Gott auch die Generalsuniform von dem seinem Land anlegen?